

hätte mehr verdient.

Doch kann man das auch positiv bewerten: Denn trotz seiner gewichtigen (in der Folgeauflage aber leicht zu behebbenden) Mängel verdient das Südtiroler Städtebuch als unverrückbare Grundlage für weitergehende Forschungen und insbesondere als Produkt des vom Autor hierfür bewältigten, gewaltigen Arbeitspensums Anerkennung – für Hye seinem eigenen Vernehmen nach „das schönste Honorar“.

Oliver Auge

Gottfried Solderer (Hg.), Das 20. Jahrhundert in Südtirol. Bd. 2, 1920–1939: Faschistenbeil und Hakenkreuz

Bozen: Edition Raetia 2000, 319 Seiten, zahlr. Abb.

Der zweite Band der auf fünf Bände angelegten Reihe „Das 20. Jahrhundert in Südtirol“ versucht, den Anspruch des Herausgebers, „einer breiten Leserschicht“ das vergangene Jahrhundert auf eine fesselnde Art nahezu bringen, in Bezug auf die Zwischenkriegszeit einzulösen. Es sind dies jene beiden Jahrzehnte Südtiroler Zeitgeschichte, über die bisher weitaus am meisten publiziert und mitunter auch in der Öffentlichkeit sehr kontrovers diskutiert wurde, beides natürlich nicht zufällig: Die historiographische Beschäftigung mit dieser Epoche war lange ganz offensichtlich politisch verbrämt, geprägt vom Interesse der ethnischen Legendenbildung, motiviert und subventioniert vom Bestreben, bestimmte historische Lesarten offiziell zu sanktionieren und andere, die das politische Konzept zu konterkarieren drohten, auszugrenzen und als Elaborate inkompetenter „Junghistoriker“ zu diffamieren. Diese Konstellation, nämlich zum einen das militante Beharren auf dem kollektiven „Opfer“-Bild und zum anderen die engagierten Forderungen nach Differenzierung des bisherigen historiographischen Konstruktes „Südtirol“ und vor allem nach dessen Ergänzung durch das „Täter“-Bild, führte jeweils zur Forcierung bestimmter Fragestellungen und zur Ausblendung anderer – ein Umstand, der längerfristig nahezu zwangsläufig jene Defizite zur Folge haben musste, die bis heute die zeitgeschichtliche Literatur zu Südtirol charakterisieren.

Unter diesen Prämissen erscheint es von vornherein kein leichtes

Unterfangen, in einem Überblickswerk das Südtirol der Zwischenkriegszeit ausgewogen und „in all seinen Facetten“, wie Herausgeber Gottfried Solderer in seinem Vorwort zu Band I für das Gesamtwerk ankündigt, darzustellen. Entsprechend dem graphischen Konzept der Buchreihe fallen zunächst auch in diesem Band die zahlreichen, oder richtiger: zahllosen Abbildungen auf, die in großteils guter Qualität die Seiten füllen und spontan das Interesse des Lesers auf sich ziehen. Unter dem Bildmaterial befindet sich viel Bekanntes, aber zumindest für ein breiteres Publikum auch manches Neue, gewonnen nicht zuletzt durch Reproduktionen aus diversen Dorfbüchern und Festschriften. Bei den Bildtexten hat sich die Redaktion allerdings den einen und anderen unnötigen Schnitzer geleistet: So muss man gewiss kein Fachmann sein, um zu verstehen, dass ein Bahnhofsschild mit der Aufschrift „Bolzano-Bozen“ nicht aus dem Jahr 1935 stammen kann (S. 112); auch das Foto auf S. 113, das italienische Zuwanderer im Bozner Bahnhofspark abbildet, stammt nicht aus den 1930er, sondern aus den 1950er Jahren. Manche Fotos sind zudem derart winzig wiedergegeben, dass sie nur mehr als graphische Gestaltungselemente wirken können; ihr Informationsgehalt geht dabei freilich weitestgehend verloren. Aus der zum Teil gepflogenen Handhabung des Bildmaterials spricht eine gewisse Geringschätzung des Fotos als historisches Dokument, und die Projektleitung hätte gegenüber dem ästhetischen Prinzip des Layouters wohl entschiedener das Recht des Inhalts vertreten sollen. Überhaupt wirkt das Buchlayout unruhig und etwas überladen durch das eher verwirrende Nebeneinander unterschiedlicher Formate, Schriften, Farben und Positionierungen – weniger wäre hier vielleicht mehr gewesen.

Layouts sind aber weitgehend Geschmackssache, mehr jedenfalls als Texte – und diese sind letztlich entscheidend für die Bewertung einer historischen Publikation. Wie beim ersten Band der Reihe bilden auch hier Historiker und Journalisten die Gruppe der Autoren, und wie beim ersten Band bleibt es unverständlich, warum sie es nicht verdienen, bei den von ihnen verfassten Beiträgen mit ihrem Namen aufzuscheinen. Anders als im ersten Band werden sie aber zumindest im Impressum ihren jeweiligen Artikeln zugeordnet (auf dem Innentitel scheint übrigens auch Günther Pallaver als Autor auf, obwohl er offensichtlich für diesen Band keinen Beitrag geschrieben hat). Zwischen Historikern und Journalisten gibt es insofern eine Arbeitsteilung, als erstere vorwiegend die klassischen zeitgeschichtlichen Felder wie Entnationalisierungspolitik, Schule oder Option abhandeln, während sich letztere eher thematischen Neuakquisitionen wie Tourismus, Sport oder Kunst widmen; zudem dominiert bei

den Journalisten das narrative Element, während bei den Historikern die evaluative Komponente stärker präsent bleibt. Sämtliche Texte sind durchwegs gut geschrieben und entsprechend leicht lesbar. Mag sich für den durchschnittlichen Leser daraus eine bekömmliche Komposition ergeben, so erweist sich das Buch bei näherem Hinsehen auch als eine etwas wunderliche Melange von kontrastierenden Bildern und Positionen aus der Südtiroler Zeitgeschichtsschreibung.

Zunächst aber gibt Hans Heiss, von dem das Grundkonzept der Reihe stammt, in seinem Einleitungssessay mit der für ihn typischen eleganten Leichtigkeit des sprachlichen Ausdrucks und mit seiner Fähigkeit zur Synthese den Ton für den gesamten Band vor; ganz nebenbei reißt er dabei noch ein paar innovative Themenschienen an, wenn er etwa von der Entstehung Südtirols als eigener Identität nach dem Ersten Weltkrieg spricht oder wenn er die Wirkung der faschistischen Repressionspolitik aus dem Blickwinkel unterschiedlicher sozialer Wahrnehmung anvisiert. Angesichts dieses vielversprechenden Auftaktes verblüfft es, wenige Seiten weiter auf einen der eingefahrensten Gemeinplätze der Südtiroler Zeitgeschichte zu treffen, der quer durch alle „Fronten“ beharrlich vertreten wird: Auf den Mythos vom Schock der Südtiroler nach dem Einmarsch der italienischen Truppen. „Südtirol unter Schock“ lautet der Zwischentitel auf S. 16, und im Text dazu heißt es: „Der Schock war groß, lähmendes Entsetzen machte sich breit.“ Ja, wo denn und bei wem? Es trifft gewiss zu, dass bürgerliche, vorwiegend städtische und deutschnational eingestellte Kreise den Anblick der „welschen“ Soldaten mit paralysierendem Schauer erlebt haben, dafür gibt es genügend Belege. Die Wahrnehmung dieser Kreise aber großzügig auf das ganze Land zu projizieren und seiner Bevölkerung pauschal einen Schockzustand zuzuschreiben, ist unzulässig und falsch. Denn es gibt mindestens ebensoviele Belege dafür, dass manche Bewohner des deutschsprachigen Waffenstillstandsgebietes dem italienischen Einmarsch eher gleichgültig gegenüberstanden und vor allem, dass einzelnen Berufsgruppen in jener Situation die konsequente Verfolgung des eigenen materiellen Vorteils wichtiger war als das Verharren in einem gemeinsamen Schock. Insgesamt prägte jedenfalls nicht in erster Linie ein gern behauptetes kollektives Trauma die Gesellschaft zwischen Brenner und Salurn unmittelbar nach Kriegsende, sondern eine ausgeprägte soziale Entsolidarisierung, die im Kapitel über die Annexion bedauerlicherweise nicht einmal erwähnt wird. In weiterer Folge bietet der Autor des Beitrages, Stefan Lechner, einen routiniert-informativen Abriss zur Politik- und Verwaltungsgeschichte der Zeit bis zur faschistischen

Machtübernahme und, im darauf folgenden Kapitel, zur faschistischen Herrschaft in den 1920er Jahren.

Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Italianisierung und der Faschisierung der Schule, wobei die unglücklich gewählte, hammergleiche Überschrift „Schlachtfeld Schule“ einen Grundton suggeriert, von dem sich der nachfolgende Text von Siglinde Clementi wohltuend abhebt. Die Autorin gibt darin einen durchaus brauchbaren Überblick über die Entwicklung des Südtiroler Schulwesens im liberalen und im faschistischen Italien – auch wenn sie das Augustinergymnasium von Brixen nach Neustift verlegt (S. 80).

Einen besonderen Hinweis verdient das von Hans Heiss verfasste Kapitel „Schutzmacht und Ohnmacht“ über die Kirche in der Zwischenkriegszeit. Die Kirche wurde bisher in der Südtiroler Zeitgeschichte, mit Ausnahme von „Leitfiguren“ wie Kanonikus Gamper und Bischof Geisler, kaum thematisiert. Heiss kommt hier das Verdienst zu, explizit die gesellschaftliche Dimension der Kirche anzusprechen, ihr komplexes Verhältnis zum Faschismus und ihre Stellung in der Bevölkerung. Dabei lässt der Autor interessante Thesen anklingen, wenn er etwa von der „Entkirchlichung des Alltags“ spricht, deren Beginn er mit dem Jahr 1930 ansetzt. Als umso bedauerlicher empfindet der Leser in diesem und in manchem anderen Fall die Entscheidung des Herausgebers bzw. der Projektleitung, auf Fußnoten gänzlich zu verzichten, sodass neue Materialien, alternative Zugänge und innovative Ansätze völlig ohne Belege bleiben. Sparsam verwendete und diskret plazierte Anmerkungen hätten die Lesbarkeit der Texte nicht im Mindesten beeinträchtigt, sondern sie im Gegenteil für ein informiertes Publikum nur aufgewertet. Einen kleinen Vorteil hat der generelle Verzicht auf Fußnoten aber immerhin: Wenn es der Autor nämlich darauf anlegt, tut er sich leichter, aus anderen Publikationen unauffällig mehr oder weniger wörtlich „abzukupfern“ – man vergleiche diesbezüglich die Textpassage über die Titeländerungen im Repertoire von Musikkapellen auf S. 226 mit der S. 93 (unten) im Optionskatalog!

Das nächste, wieder von S. Clementi verfasste Kapitel mit dem Titel „Zwischen Faszination und Rückzug“ thematisiert querfeldein unter anderem die italienische Zuwanderung, das Aufeinanderprallen der alten Südtiroler und der neuen italienischen Lebenswelten sowie die faschistische Lohn-, Bevölkerungs-, Familien-, Jugend- und Gesundheitspolitik. Ebenfalls angesprochen wird der für das Verhältnis der Südtiroler zum „Duce“-Regime wichtige Aspekt der „reaktionären Modernität“ des Faschismus und die daraus resultierende Doppelwirkung von Attraktion

und Ablehnung. Auch bei diesem Abschnitt widersprechen sich Untertitel und Ausführung: Lautet ersterer „Südtirols gespaltene Gesellschaft“, so heißt es im Text auf S. 114: „Während die Entnationalisierungspolitik des Faschismus mit gegenteiliger Absicht eine ethnisch polarisierte Gesellschaft schuf, war sie nicht imstande, die deutschsprachigen Südtiroler zu spalten.“ Hier geht es – das sei betont – nicht darum, irgendwelche Marginalien zu bekritteln, sondern es geht darum, auf unwahre, anscheinend mit einer gewissen Leichtfertigkeit gezeichnete Bilder einer ganzen Epoche hinzuweisen. Wie schon im Fall von „Schlachtfeld Schule“ ist auch hier das Bild von der seit 1918 ethnisch abgegrenzten, vorgeblich geschlossenen und opferbereiten Südtiroler Bevölkerung, die erst durch die Option tiefgreifend gespalten worden sei, alles andere als neu. Und auch wenn sich dieses Bild nach 1945 vorzüglich zur Legitimation der Ideologie der ethnischen Blockbildung eignete, historisch bleibt es unwahr. Natürlich hat der Faschismus die Südtiroler nicht insofern gespalten, als sie mit Dreschflegeln, Spazierstöcken oder anderen Alltagswaffen aufeinander eingeschlagen hätten.

Die Spaltungen waren subtiler, wenngleich deshalb nicht weniger tief und nachhaltig, ihre Kriterien bestanden in objektiv unterschiedlichen Formen von Betroffensein und in subjektiv unterschiedlichen Wahrnehmungen der Repressionspolitik, sie bewirkten Frakturen zwischen sozialen Klassen, Berufsgruppen und Generationen. Der hier gewählte Ansatz, die gesellschaftlichen Spaltungen unter den Bedingungen faschistischer Herrschaft auf den Bereich des Ethnischen zu reduzieren, greift jedenfalls zu kurz.

Zu den besten Abschnitten der Publikation gehören zweifellos die beiden von Helmut Alexander verfassten Kapitel über die wirtschaftliche Entwicklung Südtirols in den 1920er und 1930er Jahren. In einer gut gewählten Mischung aus „harten“ Fakten, lebendiger Alltagsschilderung und biographischen Zugängen gelingt es dem Autor, ein gleichermaßen differenziertes wie anschauliches Bild jener ökonomisch schwierigen Zeit zu vermitteln.

Es folgen die „journalistischen“ Beiträge über den Tourismus (Josef Rohrer), den Sport (Gerd Staffler) und die Kunst (Nina Schröder). Es sind dies durchwegs kulinarische Themen, und die Autoren lassen sich die Chance auch nicht entgehen, sie dem Leser mundgerecht aufzubereiten, ohne Anspruch auf die große Synthese; insgesamt stellen diese Beiträge eine erfrischende Bereicherung dar.

Besonders erwähnt sei das Kapitel von Nina Schröder „Kampf der Symbole“, dessen Untertitel die Südtiroler als „Eingeklemmt zwischen

zwei Kulturen“ darstellt. Laut dem Textvorspann hätten der Faschismus und der Nationalsozialismus in Südtirol einen „erbitterten Kampf“ um Kultur und Symbole ausgefochten: „Und Südtirols Bevölkerung erlebte nach dem Krieg nun auch noch das Aufeinanderprallen zweier symbolüberladener, denkmalverliebter Kulturen. Jedes Bauwerk, jede Statue, jede Aufschrift auf einem Gasthaus, ja sogar die Grabinschriften wurden Gegenstand dieses Kampfes [...]“ (S. 215). Südtirols Künstlern wäre es laut dem darauf folgenden Beitrag nicht besser ergangen: „Sie gerieten in wachsende Isolierung, eingeklemmt zwischen zwei Machthemisphären“ (S. 232), Luis Trenker „saß [...] zwischen allen Stühlen“ und wurde „von zwei Regimen in die Zange genommen“ (S. 229). Angesichts derartiger Sprachbilder sei eine Frage erlaubt: Waren denn die Südtiroler lauter „arme Hascher“, die dem Kampf fremder Diktaturen ausgeliefert waren und die Bühne des Geschehens schließlich kollektiv als Opfer verlassen mussten oder waren sie selbst auch Akteure, die sich trotz der schwierigen politischen und ökonomischen Bedingungen im neustrukturierten sozialen Raum Südtirol in Position brachten zur Verfolgung ihrer jeweiligen gesellschaftlichen und materiellen Interessen oder zur Artikulation und Realisierung ideologischer Konzeptionen? Interessanterweise findet auch die letztere Annahme in vorliegender Publikation durchaus breiten Niederschlag, z. B. wenn es heißt, der finanzielle Vorteil sei ausschlaggebend für politische Arrangements gewesen (S. 229) oder wenn die Rede geht vom „willfähigen Spielball der beiden Diktaturen“ zu dem sich Südtiroler Künstler machen ließen (S. 232). Mitunter entsteht hier wie an manchen anderen Stellen der Eindruck, als würden konträre Positionen der Zeitgeschichtsschreibung zu Südtirol innerhalb einzelner Textpassagen *zugleich* vertreten – so als wäre die Quadratur des Kreises versucht worden.

Mit den beiden Beiträgen „Zwischen Schwarz und Braun“ über die Ära Mastromattei und den Völkischen Kampfring Südtirols sowie „Gehen oder bleiben“ über die Option schließt sich der ereignisgeschichtliche Rahmen der Publikation. Stefan Lechner bietet darin eine kompakte und dennoch ausreichend differenzierte Darstellung der politischen Entwicklung in den Jahren von 1933 bis 1939, aus der jeder Interessierte ein fundiertes Grundwissen beziehen kann.

Abgerundet wird das Werk unter anderem durch einen Bildnachweis, mit dem der Leser freilich kaum etwas anfangen kann. Bei derart vielen Abbildungen nämlich einen bestandsbezogenen und nicht einen seitenbezogenen Nachweis zu bieten, ist für einen Herausgeber zwar wesentlich einfacher und deshalb kostengünstiger, für den Benutzer aber eine Zumutung: Denn wer ackert schon drei Seiten Bildnachweis

durch, wenn er sich für die Provenienz eines bestimmten Fotos interessiert?

Soviel man hört, erfreuen sich beide bisher erschienenen Bände der Reihe „Das 20. Jahrhundert in Südtirol“ eines guten Verkaufserfolges; mitunter werden sie von Gemeinden anlässlich ihrer Jungbürgerfeiern verteilt. Dieser Erfolg ist dem vorliegenden Werk durchaus zu gönnen, zumal es insgesamt doch ein recht gelungenes Projekt darstellt, auch wenn darin nicht alles so schön glänzt wie der Einband und die Vorsatzblätter.

Hubert Mock

Massimo Bertoldi (a cura di), Teatro Stabile di Bolzano.
1950–2000: cinquant'anni di cultura e di spettacoli

Provincia Autonoma di Bolzano/Cultura italiana e Teatro Stabile di Bolzano, realizzazione e distribuzione: Silvana Editoriale, Cinisello Balsamo (Milano) 2000, pp. 227.

Nel 1950 il sindaco di Bolzano Lino Ziller invita la compagnia itinerante di Fantasio Piccoli (*Il Carrozzone*) a fermarsi nella cittadina di frontiera. E il periodo in cui in Italia, sull'esempio del "Piccolo Teatro" milanese di Strehler, si va affermando la politica culturale dei "teatri stabili", con compagnia e sede fisse e finanziamento pubblico. Dopo Milano, Roma, Genova, Torino, Napoli (durato poche stagioni), viene la volta di due realtà di frontiera: Trieste e Bolzano. Nasce così il Teatro Stabile di Bolzano, la cui cinquantennale attività, dai difficili inizi fino al solido assetto odierno, è raccolta in questo corposo ed elegante volume, arricchito da numerose illustrazioni, che rappresenta qualcosa di diverso – e di più – che una semplice celebrazione giubilare. È certo una documentazione di grande interesse, in cui si segnala la precisa e meticolosa teatrografia in appendice, con le schede, in elenco cronologico, di tutte le rappresentazioni in mezzo secolo di stagioni. Ma rappresenta soprattutto il tentativo di trarre un bilancio storico che si declina in più prospettive. La prima è quella del ruolo, tutt'altro che secondario, che l'istituzione bolzanina ha avuto nel panorama teatrale italiano. Come sottolineato da Ugo Ronfani nel capitolo introduttivo (*Il Tsb nel contesto della scena italiana*, pp. 5–15), nella situazione spesso critica dei teatri pubblici in Italia, alle prese con problemi di rifondazione e ridefinizione,